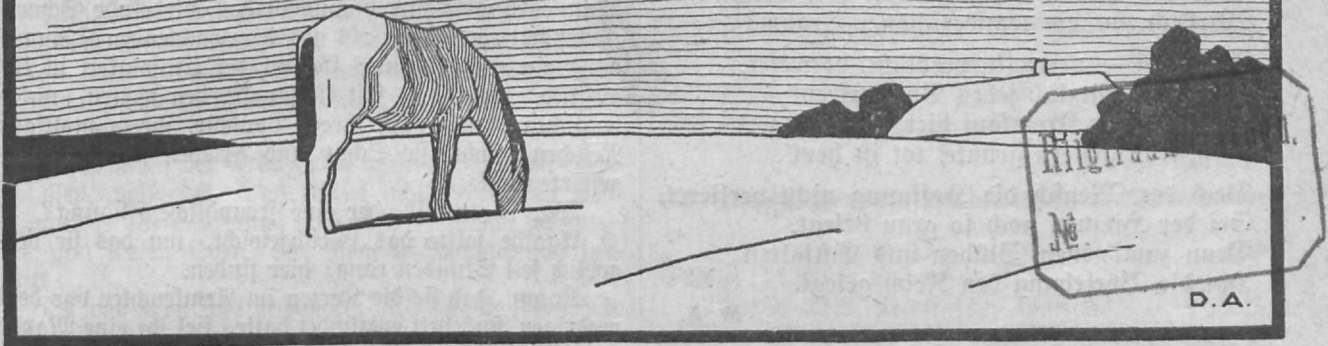


Herzflammen 1930



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierjahresl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,50 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revalsche Str., Reval, Naderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 10

Reval, 28. Oktober 1930

7. Jahrgang

Wer an die Not glaubt und verzagt, den zerdrückt sie
von Stund an. Wer an die Hilfe glaubt und nicht
verzagt, der zertritt die Not auch von Stund an.

Edokty.

Aus losen Blättern ...

Von Ilse von Wirén.

(Nach dem Leben erzählt auf Grund mündlicher Überlieferung.)

(Schluß.)

Aber von dieser Stunde der Zwiesprache mit
der eigenen Seele konnten all die vielgeschäf-
tigen russischen Damen nichts ahnen, die ver-
geblich bemüht waren, hinter das Geheimnis der be-
sonderen Anziehungskraft des „Wländischen Salons“
zu kommen.

Langsam fiel das Feuer im Kamin in sich zusam-
men. Da klopfte es an die Türe — es war Jean, der
Diener, der den ersten Gast meldete. Eigentlich hieß
er Jaan und stammte vom Gute Baron E.'s nahe bei
Dorpat. Langsam erhob sich Agathe aus ihrer zusam-
mengesunkenen Stellung.

„Führen Sie den Gast herein und machen Sie
Licht, Jean!“ Eine Kerze nach der andern flammte am
großen Kristallkronleuchter auf, und im unstillen, stän-
dig zunehmenden Licht, das aus Kamindämmerung zu
strahlender Salonhelle wuchs, begrüßte Agathe den
ersten Gast — für heute wohl auch den einzigen, seit

langem schon fast immer der einzige um diese Stunde
— Großfürst N.

Schon gleich bei seinem Eintritt fühlte Agathe,
heute würde sich irgend etwas Entscheidendes ereignen
— sein Wesen war anders als sonst, noch unruhiger,
zerrfahren. Und erleichtert dachte sie, daß endlich
Klarheit in ihren Verkehr eintreten würde. Sie hatte
viele Freunde, die bei ihr aus und ein gingen, und de-
ren Gesellschaft ihr oft Stunden tiefsten Erlebens ge-
schenkt hatte. Hier zum ersten Mal begegnete ihr einer,
der nicht verstehen wollte, daß sie nur Freundschaft zu
geben hatte. Nie würde sie vergessen, wie höhnisch er
aufgelacht hatte, als sie von Freundschaft sprach.

„Wünschen Sie eine Tasse Tee, Hoheit?“

Agathe sagte die Worte nur, um die peinliche Stille
zu unterbrechen, die nach der Begrüßung eingetre-
ten war.

„Danke, nein!“

Herbst.

Langsam rieselt Blatt um Blatt zu Boden,
 Bar des Schmucks steht bald ein jeder Baum.
 War der Sommer, blütenreich, voll Leben,
 Wirklich nur ein wunderschöner Traum?

Alles hin — verwelkt, verblüht, verweset,
 Was noch kürzlich jedes Aug' erfreut;
 Ja, so ist der Kreislauf hier auf Erden,
 Daß, was gestern grünte, tot ist heut'.

Doch der Mensch die Hoffnung nicht verlieret,
 Sei der Himmel noch so grau belegt,
 Denn zum neuen Blühen und Entfalten
 Hat die Vorsehung den Keim gelegt.

M. A.



Und wieder stand Stille im Raum. Der Großfürst starrte, halb abgewandt, leicht an den Kamin angelehnt in die lezten, verglimmenden Kohlen.

Dann mit einem jähen Ruck wandte er sich ihr zu, und Agathe schaute fassungslos in ein Gesicht, aus dem jegliche gesellschaftliche Beherrschung geschwunden war. Asiatische Wildheit der Leidenschaft fengte sie aus dunklen Augen an.

„Ich will keine Komödie mehr, Baronin, ich liebe sie!“

Agathe war blaß geworden. Solch eine gewaltsame Entscheidung hatte sie nicht erwartet. Und das wagte er ihr, in ihrem eigenen Hause zu bieten! Ihr ganzer Stolz bürnte sich auf. Auch Fürstenübergreifen gegenüber würde sie sich schon zu wehren wissen.

Sie griff nach der kleinen silbernen Glocke und klingelte. Dann sagte sie ruhig und kalt:

„Hoheit, der Diener wird Ihnen den Mantel reichen; ich glaube, wir haben uns nichts mehr zu sagen!“

Aber als die Tür sich hinter Großfürst N. geschlossen hatte, war es mit ihrer Fassung zu Ende. Aufschluchzend warf sie sich auf das Ruhebett — lange verharrte sie in dieser Stellung. Furcht, zitternde Furcht, durchtrod ihre Glieder, und sie dachte an den Blick, — drohend und höhnisch hatte er ihr entgegengefunkt, — mit dem der Großfürst sich tief vor ihr verneigend das Zimmer verlassen hatte. Und „Auf Wiedersehn, Baronin!“ hatte er gesagt. Diese Worte bedeuten mehr, als eine bloße Komödie vor dem Diener, das fühlte sie. — — —

Eine heimliche, gehekte Unruhe lag seit diesem Tage über Agathes Wesen. Sie hatte nach langen Kämpfen, dem Gatten alles erzählt. Doch dann bereute sie es heftig. Düsterner Ernst war bei ihren Worten in seinem Gesicht aufgestiegen. Da beschwor sie ihn, ein Nachspiel dieser großfürstlichen Episode fürchtend, alles zu vergessen, so wie auch sie es tun wollte. Aber Schweigen antwortete ihr nur — ein unheilvolles, beklemmendes Schweigen. Und dann war er hinausgegangen mit raschen, energischen Schritten — als ob sein unerschütterlicher Wille einen festen Entschluß gefaßt hätte. Agathe blieb, in bange Gedanken versunken, in seinem Arbeitszimmer zurück. Unertuglich langsam krochen an diesem Tage für sie die Stunden dahin. Agathe hatte angefangen, sie würde heute niemanden zur

Teestunde empfangen, sie wolle ungestört bleiben. Ausfahren wollte sie auch nicht — wohin denn in der Zerrissenheit ihrer Stimmung? So stand sie denn lange an hohen Fenster nahe dem mächtigen Schreibtisch ihres Mannes und schaute hinaus in das wirbelnde Schneeflockengetriebe. Doch als mit der wachsenden Dämmerung ein nie gekanntes Gefühl der Einsamkeit in ihr aufstieg, verließ sie fast fluchtartig den weiten, unbehaglichen Raum. In ihrem Boudoir, ihrem molligen Nestchen, suchte sie Schutz und Frieden für ihre aufgestörte Seele.

War es Zufall oder eine freundliche Fügung?

Agathe sollte das Gleichgewicht, um das sie vergeblich seit Stunden rang, hier finden.

Kann, daß sie die Kerzen im Armleuchter vor dem niedrigen Ruhebett entzündet hatte, fiel ihr eine Mappe auf dem Tischchen nebenan auf. Hastig griff sie nach ihr, öffnete sie und entnahm der weichen Umhüllung einige große, lose Bogen. Und dann ging ein Lächeln des Verstehens und der Freude über ihr angespanntes Gesicht. Es waren Skizzen von verschiedenen Kunstgegenständen, Vasen, Truhen, Kronleuchtern, die sie in der Hand hielt. Langsam setzte sich Agathe nieder. Ganz deutlich sah sie mit einmal das Gesicht ihres Freundes vor sich, von dem diese Zeichnungen gemacht waren. Und während sie die Blätter eins nach dem andern umwandte, dachte sie an den seltsamen Mann. Er war Künstler, nicht von Beruf, nur aus Liebhaberei und als Mensch sehr absonderlich. Sehr liebenswürdig, sehr geistreich, sehr boshaft und immer unpersönlich. Sie kannte ihn nun schon recht lange, nie hatte er aber auch nur einen Zipfel seiner Seele ihr preisgegeben. Sie sprachen fast immer nur über Kunst. Er, der vielgereiste, begüterte baltische Gutserbe, konnte ihr von manch Interessantem, von eigener Anschauung her Bekanntem aus der Kunstwelt erzählen. Er hatte eine große Begabung für Zeichnen und Schnitzen und hatte das letzte Mal versprochen, ihr die Skizzen zu seinen neuesten Werken zu schicken. Besonders von einem Kronleuchter hatte er viel geredet, den er eigenhändig aus Metallplatten im Stil strengster Gotik für seinen Speiseaal herstellen wollte. Agathe hob einen der Bogen höher zum Licht. Da hatte sie ja die Skizze. Aber das leichte, neugierige Lächeln auf ihrem Gesicht wich einem tiefen leuchtenden Staunen. Dies hier war mehr als bloßer Kunstgenuß. Sie schaute und schaute. Von der wundervollen Komposition des Kronleuchters, vielmehr der Tiefe der Gedanken, die aus ihr sprachen, schienen Kraft und Ruhe auszuströmen. Und da wurde Agathe klar und verständlich, was ihr oft bisher, heute aber ganz besonders schmerzlich verworren und kompliziert erschien — das Leben.

Jedes Leben sollte gebaut werden wie dieser Kronleuchter, dachte sie, und staunend schaute sie von neuem auf das harmonische, bis in die kleinsten Teile durchkomponierte Kunstwerk. In seiner ganzen Bewegung streng gotisch nach oben zu strebend — nach unten der Erde zu sich abschließend und vollendend in der wie zartestes Spitzenwerk durchbrochenen Kuppel. Ein gotischer Dom in herber Schönheit, etwas von Weibhauchdunst und Mystik entrückter Seelen ausströmend. Unter dem Kranz bunter Fenster, jedes für sich ein Mosaikwerk aus leuchtendem Glase, sollte das Licht strah-

len. „Gottes Will' kennt kein Warum —“ — über dem seltsamen Spruch, der durchleuchtet vom Licht den Mittelpunkt bilden sollte, erhoben sich in stummer Musik zierliche gotische Thürmchen, jedes eine Apostelfigur krönend.

„Rätselhaft sind die Worte,“ dachte Agathe, „und sind doch Anfang und Ende jedes Denkens. Ja jedes Leben sollte gebaut werden wie dieser Kronleuchter!“ Diesmal dachte sie es noch freundiger und zuversichtlicher als anfangs.

Nach unten der Erde zu in breiter Schönheit abgeschlossen, vollendet. Das Rätsel lichtverbend im Mittelpunkt. Die Bewegung nach oben — immer höher — bis zum letzten Oben, das schon in Dämmerung versinkt . . .“

Es war schon spät geworden, als Agathe sich erhob, voll ruhiger Sicherheit in den Bewegungen, die Kerzen löschte und hinüber ins Schlafzimmer ging: Der Baron war noch nicht heimgekehrt. Aber es beunruhigte Agathe nicht. Es kam ja zuweilen vor, daß er länger aufgehalten wurde in seinem Dienst. Sie entkleidete sich und dehnte sich dann wohllich in den weichen Federkissen. Auf die erstaunte Frage des Dienstmädchens, ob Frau Baronin denn nicht essen wollen, winkte sie nur müde ab.

Setzt nichts als schlafen — ruhig und tief, morgen würde das Leben ihr schon ein anderes Gesicht zeigen.

Wie lange sie dann geschlafen hatte, wußte sie nicht mehr, als sie erschreckt auffuhr. Rund umher noch tiefe Dunkelheit. Es mußte aber doch schon dem Morgen entgegengehen.

Da hörte sie wieder die erregten Stimmen aus den Nebenzimmern, von denen sie erwacht war. Türen gingen, hastige Schritte . . . Jetzt klopfte es zögernd an ihre Thür. Agathe war schon aus dem Bett, hatte hastig irgendetwas übergeworfen — sie zitterte am ganzen Körper vor Angst und Kälte. Im rasch aufflammenden Kerzenscheine sah sie das bleiche, verstörte Gesicht des Zimmernädchens im Türrahmen.

„Ach Gott, Frau Baronin, ein furchtbares Unglück!“ — und weinend warf sie sich vor Agathe auf die Knie, umklammerte sie und küßte ihre Hände. Agathe riß sie zur Seite — sie ahnte das Furchtbarste — die Unruhe all der letzten Tage hatte nicht umsonst so schwer auf ihr gelastet. Sie stürzte in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Doch dann, die Hände in jähem Entsetzen vors Gesicht schlagend, blieb sie an die Flügeltür gelehnt stehen. Auf dem türkischen Divan lag bleich und regungslos Baron E. Ein Arzt und zwei fremde Herren waren um ihn bemüht, mit ratlosen, ernstern Gesichtern.

Langsam, so langsam als schleppe sie schwere, hemmende Gewichte mit sich, näherte sich Agathe der Gruppe. Bewegungslos, kalt, wie erstarrt war ihr Gesicht — die Herren wichen vor diesem Uebermaß der Beherrschungskraft der Frau ehrfürchtig zur Seite.

Schmer ließ sie sich zu Füßen des Toten nieder und starrte tränenlos auf den kleinen, roten Fleck auf der Brust des stillen Mannes — inuner auf dieselbe Stelle. Wie aus ganz weiter Ferne drangen an ihr Ohr vereinzelte Worte des halbblauten Geflüsters der Männer hinter ihr.

Nüder Wald.

Mein stiller Wald, du läßt die Blätter fallen —
Und einsam wandert nun der Sonnenstrahl
Durch deine leeren, fremdgewordnen Hallen
Und lächelt flüchtiger von Mal zu Mal.

Schlaf wohl, mein Wald. Wir beide, wir verstehen
Zu träumen von dem ersten weichen Hauch . . .
Du wirst den nächsten Frühling wiedersehen,
Und ich? ach Herz, vielleicht ich auch, ich auch!

Erica v. Rosen.

„ . . . Krejstowfky Insel . . . Großfürst N. . . guter Schütze . . . Kugel traf sicher . . .“

„Gottes Will' kennt kein Warum“ . . . Gottes Will' . . . dachte Agathe, immer diesen einen Satz, immer nur dieselben Worte — sie hämmerten in ihrem Hirn, rasend, wie eine Maschine, ohne Aufhören, immer wieder von vorne. Zuerst nur mechanisch, dann kam langsam, langsam ein Sinn in die Worte. — Und ein kleiner Menschenwille beugte sich gebrochen und demütig vor dem Größeren, Rätselhaften, der kein Warum kennt, der nie das wildeste Warum beantwortet.

Agathes brauner Kopf sank tiefer, immer tiefer, bis auf die Brust des Toten hinab, dort ruhte er lange — und lautlose Tränen lösten die Starrheit des wilden Schmerzes. — — —

*

Sie hielt das vergilbte Blatt mit der wunderbar schönen Silhouette noch lange in der Hand und grübelte . . .

Wo und wie mag sie ihr Leben beschlossen haben, diese schöne, unglückliche Frau? Es muß doch ihren Angehörigen ein unendlich grausamer, nie zu verbindender Schlag gewesen sein, als sie die Nachricht vom Tode Baron E.'s im Duell erfuhren, dann einige Wochen später einen Brief von Agathe erhielten, sie würde verreisen, — und dann nichts mehr . . . Ein dunkler Schleier verhüllte von da ab jede Spur ihres Lebens. Es wurden Nachforschungen bis weit ins Innere Rußlands angestellt. Nichts, nicht das Geringste konnte man über den Verbleib der unglücklichen Agathe erfahren — sie war und blieb verschollen. Ihr Bruder, der persönlich alle Nachforschungen überwacht hatte, brachte der Mutter nach Dorpat als einziges Andenken aus Agathes verlassener Wohnung ihre Gitarre mit. Als er verzweifelt durch die öden Räume geirrt war, vergeblich irgend einen Brief, irgend eine sonstige Aufklärung suchend, gelangte er schließlich in Agathes Boudoir. Doch auch da fand er nichts — nur die Gitarre lag, einsam trauernd auf dem Ruhebett, als hätte seine schöne Schwester sie oben aus der Hand gelegt . . . Da nahm er sie an sich.

Schweren Herzens fuhr er wieder in die Heimat zurück — das Rätsel blieb ungelöst.

Von den Vermutungen der Petersburger Gesellschaft, die schöne Witwe des Baron E. wäre von dem Großfürsten N. entführt worden auf irgend ein Schloß in der Krim, fern in den sonnigen Süden — hatten die Angehörigen zum Glück nie etwas erfahren.

Arensburg.

Ein Streiflicht aus der Kriegszeit von „—e“.

Wie lang nachhallende Akkorde auf einem Klavier kommen mir die Ereignisse der letzten Jahre auf Ösel vor. Ein lauter, starker Ton, allmählich verhallend; dann wieder einer, und noch einer...

Zuerst — der Einzug der ersten russischen Truppen gleich nach der Kriegserklärung 1914 unter ihrem alten Kommandanten Rodsjanko. — Roter Fackelschein flackerte und wehte in die schwarze Nacht hinein, bunte Lampions schaukelten an dünnen Drähten, sorglose Menschen tanzten in strahlend hell erleuchteten, geschmückten Sälen. Die Arensburger Gesellschaft lebte auf und genoß das Leben in vollen Zügen. „Brot und Spiele“ war die Losung der Zeit. Rodsjanko hatte von Rom gelernt. Und er wurde geliebt, gelobt, verehrt von Soldaten und Zivilisten, von jung und alt, von Männern und Frauen. —

Die Luftbarkeiten verwehten im Winde, die Fackeln erlöschten. Rodsjanko zog fort nach Livland.

In stetem Wechsel zogen nun Regimenter in Arensburg ein und wieder aus. Die Festlichkeiten hatten aufgehört. Jetzt gab es strenge Kommandeure, mißtrauisch gegen die Baltten. Es wurde verboten, Deutsch zu sprechen, und wir radebrechten Russisch, Französisch und Estnisch. In einem fort fanden Hausdurchungen statt, wobei es vorkam, daß russische Offiziere einen Aeroplan z. B. unterm Bette suchten oder eine Rübensäemaschine für einen Radiosender hielten.

Allmählich gewöhnte man sich daran, aber man sehnte doch Rettung herbei. Mancher Seufzer stieg aus tiefstem Herzen: O, daß doch die Deutschen kämen! —

Da — 1917 im Frühling — die russische Revolution!

Große Trupps randalierender, johlender Soldaten zogen die Straßen entlang, voran die Musikkapelle, welche unaufhörlich die Marseillaise spielte. Rote Fahnenfetzen wurden an langen Stangen mitgetragen. Jeder Bürger und jeder Soldat hatte einen roten Zeugstreifen irgendwo am Armel oder an der Brust. Eine große Volksmenge zog mit den Soldaten und kraftehte mit.

Die Polizisten flohen. Die Offiziere versteckten sich. Der Kommandant harrete angstvoll der Dinge, die da kommen würden. Schon waren zwei Offiziere der entfesselten Volkswut zum Opfer gefallen.

Die Kentei, das Gefängnis, die Polizei wurden gestürmt, Fenster und Türen eingeschlagen. Ganze Stöße von Ästen flogen zerstückt auf die Straße. Die Menschen trampelten die Papiere tief hinein in den schmutzigen Schnee, Soldaten schrien und johlten, und die Musik spielte: „Allons enfants de la patrie, les jours de gloire sont arrivés“.

Allmählich, allmählich beruhigten sich die Gemüter. Der Sturm flaute ab zu aufgeregten Versammlungen in neugegründeten Volksklub und mehr oder weniger schlechten Reden und Ansprachen im Park, auf den

Straßen und Plätzen — „Towariščtschi i grahdane!“ *)

Das Leben lief wieder im alltäglichen Geleise. —

Es war Herbst geworden. Das Laub der Bäume färbte sich und die Straßen Ösels, die sonst so guten Straßen, wurden schmutzig, grundlos.

Da hörte man verschiedene Gerüchte, alle die Deutschen betreffend. Sie wollten auf Ösel landen, sie hätten Dagö, die Nachbarinsel, schon eingenommen, u. dgl. m. Die Menschen redeten und erzählten sich Dinge, an die sie doch selbst im Grunde nicht glaubten.

Eines Tages aber waren die Deutschen wirklich da.

Da loderten die Flammen von den brennenden Pulver- und Warenmagazinen am nächtlich schwarzen Himmel empor; da jagten die vor Angst halb irren Soldaten in wilder Flucht durch die Stadt; da rollten und rasselten die Kanonen, die Munitionswagen über das holperige, schmutzige Pflaster, mit wilden Zurufen wurden die mageren Gänge zu schnellerer Gangart angetrieben; dichter Regen prasselte auf die dahinsauhenden, mit Menschen beladenen Automobile. —

Einige Bürger, Kinder darunter, löschten, wo das Nachbarhaus brannte. Andere retteten sich aus den schwelenden Warenlagern die noch genießbaren Vorräte heraus. Auf den Straßen standen Lachen roten Weines, lagen halbzertratene, in den Schmutz gestampfte Säcke weißen Mehles. Dunkle Gestalten huschten hier und da aus den Häusern und Höfen. Eine rötliche Rauchwolke stand über der Stadt.

Die Nacht verging. Der Morgen nahte. Dämmrig grau und kühl war es in allen Gassen. Dichter Qualm und Rauch stieg von einzelnen schwelenden Trümmerhaufen auf. Angefleidet lag man auf dem Bett, wartend, im Halbschlaf. Was würde der Tag bringen? Was würde die nächste Stunde bringen? Und da zogen sie ein.

Graue, schlichte Kriegergestalten, im Gleichschritt, in Reih und Glied. Jeder Soldat — ein Mann, furchtlos, standhaft.

Und die Sonne ging auf, groß und gewaltig und leuchtend. Der neue Tag war angebrochen.

Dann verschlang der Mittag auch dies Ereignis. Die Deutschen blieben auf Ösel und schafften Ordnung und Ruhe. Viele jubelten ihnen zu, viele haßten sie.

Ein Jahr verging. Es war wohl noch Krieg, aber Ösel lebte in Frieden und Ruhe. Ein Jahr verging — dann kam der mißtönende Dreiklang: Revolution, Friede, Abzug der Deutschen.

In Arensburg war wohl äußerlich nicht so sehr viel von der Revolution zu sehen. Aber daß es das überhaupt gab! — Deutschland, Weltkrieg und Revolution! Man hatte gedacht, der große Krieg müßte alle Deutschen geeinigt, die große Not sie alle zusammengeschweißt haben in ein Ganzes.

*) Russisch „Kameraden und Bürger!“.

Und dann — der Friede. Es war wohl, um wahr-sinnig zu werden vor Schmerz und Zorn. — Friede, Friede hieß das Ding! — Ich muß lachen! —

Revolution — Friede — Abzug der Deutschen aus Osel. — Abzug aus Osel...

Am 6. Dezember bis neun Uhr morgens waren alle Soldaten verladen. Einige Schüler des nun geschlossenen deutschen Lyzeums waren noch an der Mole, um sich von ihrem Direktor, dem Oberleutnant Schumacher, zu verabschieden. Weiße Taschentücher wehten und flatterten ohne Ende von der leeren Schiffsbrücke den letzten deutschen Schiffen nach. Dann waren wir allein — allein!

Und nicht weinen! — Das Volk gasste... und suchte die verlassenen Räume in den Kasernen der deutschen Soldaten ab: vielleicht ist etwas zurückgeblieben, das man sich aneignen kann, ehe ein anderer es findet...

Blaugefroren, müde, schweigend gingen wir von der Mole zur Stadt. Wir schauten nicht auf das, was um uns her vorging. Alles erschien uns gleichgültig, sinnlos. Einmal klang es tonlos in den grauen Morgen hinein: „Die sieht man nie wieder.“ — Dann war alles still. In der Stadt — leere öde Straßen, kleine Bengel, wie wichtig sie sich vorkamen, mit Flinten — unser Schutz von nun an. Leere Häuser gähnen uns aus dunklen Fensterhöhlen an. Höhnisch lächelnde Gestalten hier und da. Nirgends mehr ein Deutscher. — Bedrückt reicht man sich die Hand und verschwindet in der Haustür.

Und dann waren wir eine Republik.

Anfangs regte man sich darüber auf, konnte sich nicht darein finden. Doch die Zeit tut viel. Sie schleift scharfe Spitzen ab und macht aus empfindlichen Saiten harte Stränge. Man wurde allmählich ruhig. Man tröstete sich: im Frühling fahren wir nach Deutschland.

Langsam und langweilig krochen die Tage hin.

Und dann — man schrieb schon 1919 — kam der Aufstand auf Osel.

Die Bolschewisten, Insulaner aus den Kirchspielen Moon, Peude u. a., kamen auf die Stadt losmarschiert. Sie waren gut organisiert, hatten Flinten, Munition und Proviant für drei Jahre, wie man sich erzählte. Listen zu ermordender Menschen, besonders der versch... Adligen, waren aufgestellt, und schon waren Gutsbesitzer auf die grausamste Art gequält und ermordet worden.

Was nur Waffen tragen konnte, meldete sich zur Verteidigung der Stadt. Ach, und trotzdem war das Häuflein zu klein! Wie lange — und es war überwältigt.

Die Schüler kämpften in der ersten Reihe mit bewunderungswürdiger Tapferkeit.

Eines Abends waren die Roten hinter der Langen Brücke, nicht ganz einen halben Kilometer vor der Stadt.

Der Oberbefehlshaber Arensburgs galoppierte auf schäumendem Pferde durch die Straßen; bei jeder größeren Menschengruppe hielt er an.

„Was Waffen tragen kann, heraus!“ schrie er. „Noch eine Nacht gilt es, die Stadt zu schützen! Mor-

Abschied im Herbst.

Ach Heimat, wie deine Blättern wehn! —
Und auch für mich ist es Zeit zu gehn...
Ich bring dir alles an Dank und Leid,
Und du, du hältst deine Arme weit
Und lächelst mich an und bist so ganz
Eingebettet in Sonnenglanz.
O Heimatantlitz, voll Zuversicht —
Wenn nun die Fremde verdrossen spricht,
Und wenn die Tage im Dämmern stehn,
Dann soll dein Bild durch die Seele gehn:
Die blaue Bucht und das Wiesenland,
Und der klarste Himmel weitausgespannt,
Und eine Birke, die — windbewegt —
Den ganzen Frühling schon in sich trägt.

Erica v. Rosen.



gen ist Hilfe da! Jeder, der ein Mann ist, tue seine Pflicht!“

Und am Morgen des nächsten Tages war doch noch keine Hilfe da. Der Tag verging. Noch hielten die ermüdeten Städter aus.

Am Abend — wieder eine vor Aufregung heisere Stimme von schaumbedecktem Pferde herab: „Morgen! Morgen sind sie bestimmt da, die Retter!“ Aber keiner glaubte es mehr.

Und dann waren sie doch da am Morgen, verregnete, nasse Soldaten vom Festlande, Kavalleristen und Matrosen.

Nach einigen Tagen war der Aufstand vollständig niedergeschlagen. Der größte Teil des Militärs verließ die Stadt. Wir hatten Ruhe und Frieden. Wie lange? — Kein Mensch war instande, gas voraus-zusehen. —

Doch er dauerte an.

Der Ahorn.

Von Erica v. Rosen.

Der junge Ahorn in meinem Garten konnte weit hinaus aufs Meer sehen. Wenn es stürmte, hörte er die Wellen an die Gartenmauer schlagen. Nach der andren Seite sah er nicht gerne. Dort zog die Straße dicht vorbei und das laute Treiben. —

Im Frühling, als der Baum über und über voller Blüten und Bienengesumm war, hatte ich ihn unbekümmert genossen. Die klaren, nachdenklichen Septembertage jedoch zwangen mich hinzuhorchen auf sein tiefes Rauschen:

„Ich wünsche meinen Blättern einen schönen Tod,“ rauschte der Baum und immer wieder „Ich wünsche meinen Blättern einen schönen Tod.“

Bestellungen auf die „Herbflammen“ nimmt in



Fellin und Umgegend

Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.

„Nun hast du was du ersehntest,“ sagte ich, als der Baum hochauf loderte im leuchtendsten Rot und Gold. Doch er wehrte ab. „Ich habe bloß meine Blätter geweiht zum Sterben. Der Tod selbst ist noch nicht da.“

Ich mußte weiter fragen, und ich tat es ganz schein und leise: „Sage mir, wie soll der Tod kommen?“

Da stöhnte der Horn auf: „Nur nicht armselig, ach nur nicht armselig.“

Ich schwieg, und das Herz zog sich mir zusammen.

Urpöblich mußte ich, daß dieser Baum, der einer brennenden Fackel gleich, ein unwürdiges Ende nicht würde ertragen können. Ich begriff, was es ihn kosten würde, müßte er seine Blätter fallen sehen, langsam — müde und regenfeucht, fallen sehn hinab auf die Straße in trübe Wasserlachen, zertreten alsbald und schmählich begraben — und schmerz erfüllt legte ich beide Arme um den rauhen Stamm: „Von heute an werde ich den Sturm herbeisehnen, gleich wie du.“

Der Sturm kam Tags darauf um die Mittagszeit.

Er jagte unter dem lichtblauen Himmel dahin und fuhr jauchzend mitten in den Horn hinein. Hochauf schlenderte er die Blätter in die sonnige Luft. Wie seltsame rote Vögel trieb er sie vor sich her dem Meere zu. Und wieder riß er einen Schwarm von den Ästen und noch einen, und wild brausend noch einen letzten.

Nun waren die Zweige leer, die lodernde Fackel verlöscht. Ihre roten Funken tanzten glücklich über das schäumende Meer. Weit draußen, dort, wo die Wellen tief, ganz tief sind, fanden sie das große Vergessen.

Ich aber stand und sah dem allen zu und freute mich.

Mutter.

Von A. v. Walter.

Sie ging mir auf die Nerven, diese Frau, durch ihre ungute Art, die sich nicht in die Hausordnung fügen wollte, die an allem herummäkelte, undiszipliniert und roh war. Sie war eine Hinzigerin mit häßlichem, grobgeschnittenen Gesicht, farblosen Augen und schriller Stimme. Und doch kam es einmal, daß alle Schranken, die Stand und Bildung trennend zwischen uns aufgerichtet hatten, am Boden lagen, und man Mensch zu Mensch stand.

Wir lagen Bett an Bett im großen Krankensaal dritter Klasse; für die zweite oder gar erste war mein Geldbeutel bei der Umwertung aller Werte, die Krieg und Revolution nach sich gezogen, zu klein geworden. —

Meine Nachbarin führte endlose Gespräche mit den anderen Kranken, vom Morgen bis zum Abend, und nie ging ihnen der Stoff aus. Ihre eigene Lebens- und Leidensgeschichte und die ihrer Väter, Mütter, Vettern und Basen hatten sie sich allmählich erzählt. Einmal sprachen sie von einem Unglücksfall durch Unvorsichtigkeit.

„Ach ja, diese unvorsichtigen jungen Menschen,“ sagte die Frau, „mein Sohn ist auch so zugrunde gegangen!“ Sie seufzte tief auf, und nach einer Weile erzählte sie, und ihre scharfe Stimme war tief und weich

wie von verhaltenem Weinen: „Er war achtzehn Jahre damals. Mit einigen Jungen und Mädchen ging er in's Nachbardorf, nach Koimola, in's Wirtshaus — weißt Du, Jakob Noos war da Wirt?“

„Ja, ich weiß.“ Die Angeredete war aus derselben Gegend.

„Ja, zu Jakob Noos, und da tranken sie Bier und tanzten und waren lustig. Mein armer Junge dachte wohl nicht, daß das sein letzter Tag ist. Als sie eben fortgehen wollten, kam noch eine Gesellschaft Burschen und Mädchen herein.“

„Bekannt?“

„Nein, fremde, aus einem Rojellischen Dorf; wer weiß, wo sie so spät noch herkamen. Unsere Jungen blieben dann noch etwas. Eines von den fremden Mädchen fand irgendwo im Zimmer den Revolver von Jakob Noos und spielte damit und drehte ihn in der Hand herum.“

„Am Gottes Willen, warum erlaubte Noos das?“

„Noos sagte, daß er nicht geladen sei, aber er wußte es wohl nicht gut. Plötzlich ging ein Schuß los und gerade meinem armen Jungen in den Leib. — Er fiel rücklings auf Jakobs Bett — da ist er auch nach acht Stunden gestorben,“ fügte sie leise hinzu. —

Ich konnte die Augen nicht von ihr wenden. War es dieselbe Frau, die oben noch mit keifender Stimme über die Suppe und das offene Fenster, über Merzte und Betten gezankt und mit behäglichlicher Breite Dorfplatsch beredet hatte? Konnte man die grauenhafte Tragödie mit schlichteren Worten und ergreifender erzählen?

„Konnte er denn nicht gesund werden?“

„Nein, Noos spannte gleich an und fuhr nach Torma zum Arzt, der kam auch, aber er sagte, daß da nicht zu helfen sei. Jrgendeine Einspritzung machte er ihm, um die Schmerzen zu benehmen. — Wir waren zu Hause und schliefen schon, als man uns holte. — Ach Gott, wie war das schrecklich, wie ich meinen Jungen daliegen sah, alles blutig, und so verzweifelt war er, er wußte ja, daß er sterben müsse. — Und das Mädchen weinte und schrie und wollte immer zu ihm, ihm sagen, daß sie es doch nicht gewollt hatte; aber er bat nur, man solle sie wegschaffen. Er konnte sie nicht sehen und nicht hören, die ihn ums Leben gebracht hatte.“

„Ihr habt doch das Mädchen verklagt?“

„Wozu? — Er ist ja tot! — Das war vor acht Jahren — mir ist es, als sei es gestern gewesen...“

Träne auf Träne rann unaufhaltbar über die mageren Wangen und die merkwürdig groß und dunkel gewordenen Augen blickten so tottraurig, als sähen sie weit, weit in der dumpfen Wirtsstube, auf dem Bett den toten Sohn.

„Er ist ja tot!“ Die ganze, nie endende Trostlosigkeit des armen Mutterherzens lag in den wenigen Worten.

Wir schwiegen, und meine Gedanken flogen zu meinen Jungen — in heißem Glück und Dankgefühl! Ich habe sie alle — gesund, froh, blühend!

„Was sind Ihre Söhne für hübsche Jungen, und immer kommen sie die Mutter besuchen!“

Wie oft hatte die Frau mir das gesagt, und mein Jüngster, „der mit den Goldhaaren“, wie sie sagte, war

ihr Liebling. Erinnerte er sie an ihren Sohn? Nur achtzehn Jahre war er damals, als der bittere Tod ihn ereilte.

Ihr Interesse an meinen Söhnen hatte mich früher befremdet und war mir eigentlich lästig gewesen. Jetzt verstand ich sie: die Mutter in dieser einfachen Frau aus dem Volke war es, die dieser frischen Jugend ihr Herz erschloß, und ich fragte mich: „Wenn das Schicksal mich so geschlagen hätte, wäre ich fähig gewesen, mich so neidlos am Reichtum einer anderen Mutter zu freuen?“

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

343. Die Deutsche Schule in Sofia ist ein Reform-Realgymnasium i. G. und hat mit Beginn des neuen Schuljahres die Unterprima erreicht. Die Schülerzahl betrug im letzten Schuljahr 376 Knaben und 348 Mädchen, im ganzen 724; davon waren 55 Reichsdeutsche, 12 Österreicher und 558 Bulgaren.

344. An der Deutschen Schule in Rustschuf sind 17 Lehrer tätig; sie befindet sich in der Entwicklung zu einem Handelsgymnasium nach bulgarischem Vorbild und zählt 392 Schüler, darunter 341 Bulgaren und 13 Reichsdeutsche.

345. Die Deutsche Schule in Philippopol, die das gleiche Ziel erstrebte, mußte aus finanziellen Gründen ihren weiteren Ausbau einstellen und wird ihre frühere Form eines Progymnasiums wieder herstellen. Die Zahl der Schüler betrug 501; davon waren 467 Bulgaren.

346. Die Schulen in Barna und Burgas erstreben den Ausbau zum Progymnasium; erstere hat 176 Schüler und neun Lehrkräfte, letztere 125 Schüler und fünf Lehrkräfte.

347. In der lutherischen Mission von Neugüinea finden wir ein Zusammenwirken von Reichsdeutschen (70 Männer und Frauen), Deutschamerikanern ((20 Personen) und Deutschaustralern (20 Personen) — ein interessantes Beispiel für die Weltverbreitung des Deutschtums. Die Reichsdeutschen sind von Neuendettelsau gesandt, die Deutschamerikaner gehören der lutherischen Synagode an, die Deutschaustralier zur B. C. M., der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche.

348. Eine Deutsche Liga für Völkerbund und Völkerverständigung in Rumänien ist, wie wir einem Leitartikel des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts“ entnehmen, am 5. Juni in Bukarest gegründet worden, nachdem bereits seit längerer Zeit eine rumänische und ungarische Liga bestanden.

349. Am 3. August fand in Edmonton (Kanada) der „Deutsche Tag“ statt, an dem 5000 Personen aus ganz Alberta teilnahmen.

350. Am 25. Juli wurde in größerem Umfange als bisher in Sao Leopoldo und anderen Orten Rio Grande do Sul, Brasilien, der 160. Gedenktag der ersten Einwanderung festlich begangen.

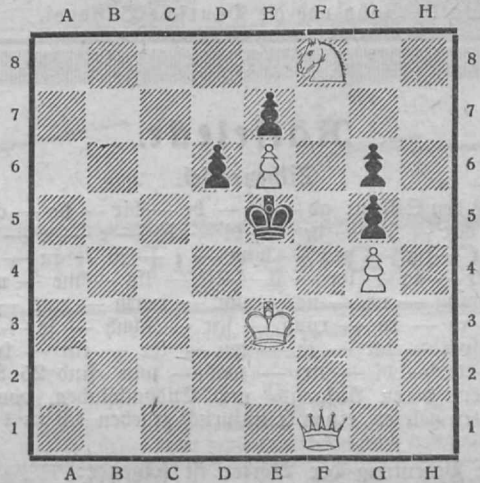
Schach.

Geleitet von A. Burmeister.
(Adresse: Rebal, Narvische Str. 26.)

Aufgabe Nr. 36.

Von Prof. Philipp Mett (Stuttgart).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Ke3, Df1, Sf8, Bc6 und g4.

Schwarz: Ke5, Bb6, e7, g5 und g6.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Nächstehend bringen wir eine kurze Partie aus der Hamburger Schacholympiade (August 1930).

Schottische Eröffnung.

Weiß: Gólmaho (Spanien). Schwarz: Makarczyk (Polen).

1. e2—e4, e7—e5. 2. Sg1—f3, Sg8—f6. 3. Sb1—c3, Th8—c6. 4. d2—d4, e5:d4. 5. Sf3:d4, Lf8—b4. 6. Sd4:c6, b7:c6. 7. Lf1—d3, 0—0, 8. 0—0, d7—d5. 9. e4:d5, c6:d5. 10. Lc1—g5, e7—c6. 11. Dd1—f3, Bb4—e7. 12. h2—h3? (Dieser Sicherungszug gegen Lg4 ist verfehlt, da dadurch die Königstellung unnötig geschwächt wird. Besser war Ta1—e1), h7—h6. 13. Lg5—h4, La8—b8. 14. b2—b3, Tb8—b4. 15. Lh4—g3, Sf6—h7! 16. Lf1—e1, Sh7—g5. 17. Df3—e2, Le7—f6. 18. Lg3—e5, Le8:h3!! (Eine überraschende und dabei korrekte Opferwendung!). 19. g2:h3? (Die Annahme des Opfers verliert sofort. Es gibt aber schon keine befriedigende Fortsetzung mehr. Auf 19. f2—f4 entscheidet am einfachsten Tb4:f4! oder auch 19. ... , Db6†. 20. Kh1, L:e5. 21. D:e5, Df2. 22. De2, L:g2†, 23. Kh2, Sf3†), 19. Lf6:e5. Weiß gab die Partie auf. Wegen Sf3† darf der Läufer natürlich nicht geschlagen werden.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 35, von Dr. A. Kraemer (cf. Nr. 8 der „Herdfammen“.) 1. h7—h8 wird Turm, d4—d3. 2. Th8—h1, d3—d2†. 3. Kc1—c2, d2—d1. 4. Th1:d1 setzt matt.

Wichtige Lösungen sandten ein: Fel. Erika Haupt (Helsingfors), Prof. Th. Lemba (Rebal), G. Baron Anorring (Udenküll), stud. jur. W. von Bezold (Dorpat), Boris Lezmonius (Christinesfeld, Dänemark).

Zu der Anmerkung zur letzten Partie ist infolge eines Druckfehlers leider ein Zug ausgelassen worden: 23. g5:f6, Lf5:d3.

In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die „Herdfammen“ entgegen die Buchhandlungen

J. G. Krüger und K. Meißner.

Bestellungen auf die „Herdflammen“ nehmen in

Arensburg

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10–1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei.

Rätsellese.

Silberrätsel.

Aus den Silben: ad — at — be — bir — bo — chat — chei — dar — de — den — di — di — e — e — en — er — er — ge — gra — ham — i — ib — in — in — ir — ker — la — ler — li — lie — lis — me — mer — mi — ming — ne — ne — nor — norm — nis — o — phie — re — ro — rung — sar — schuh — se — sen — som — tat — te — ten — ter — tin — tum — tisch — ve — vi — wa — wal — win sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben (ch = 1 Buchstabe).

Die Bedeutung der Wörter ist folgende:

1. Schweizer Kanton.
2. Mordanschlag.
3. Jahreszeit.
4. Gewinnanteil.
5. Asiatisches Reich.
6. Wiedererleben von Vergangenem.
7. Gefühl.
8. Nordischer Dichter.
9. Weibliche Figur aus „Don Carlos“.
10. Industriestadt in England.
11. Ungewöhnlich.
12. Schicksalsgöttin.
13. Nebenfluß der Donau.
14. Hauptstadt des ehemaligen Sudan.
15. Schreibmaterial.
16. Orchidee.
17. Gebäudeteil.
18. Blume.
19. Längenausmaß.
20. Raubvogel.
21. Erdbeschreibung.
22. Landschaft in Rumänien.
23. Nebenfluß des Ob.
24. Wagenschuppen.
25. Berühmter Naturforscher.

Entnahmerätsel.

Den folgenden Wörtern sind je 2 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen; aneinandergereiht ergeben sie ein Sprichwort: Weber, Nirwana, Lager, Entgelt, Neiva, Gefinst, Kant.

Besuchskartenrätsel.

A. M. Lipp

St.-Elm

Welchen Beruf hat die Dame?

Magisches Quadrat.

16 Felder, Bedeutung der Wörter: 1. Abteilung der Jurafornation. 2. Weibl. Vorname. 3. Fluß in Ostien. 4. Eniges Gefäße.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 9.

Waagerecht: 1. Lenau. 5. Lange. 9. Alter. 10. Edgar. 11. Kali. 14. Eise. 15. Radler. 18. Nest. 19. Atlant. 21. Annur. 23. Arie. 26. Lenz. 29. Edom. 30. Tempel. 31. Erle.

Senkrecht: 1. Laß. 2. Elba. 3. Megir. 4. Uri. 5. Len. 6. Adler. 7. Gaul. 8. Erbe. 12. Adel. 13. Elsa. 16. Art. 17. Ein. 19. Arzt. 20. Taßl. 21. Me. 22. Met. 24. Sod. 25. Cms. 27. Imfer. 28. Apfel.

Auflösung des Entnahmerätsels in Nr. 9.

Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 9.

1. Dahlien.
2. Adelaide.
3. Helena.
4. Dianen.
5. Ideal.
6. Giland.
7. Nadeln.

Auflösung des Besuchskartenrätsels in Nr. 9.

Oberschwester.

Auflösung des Magischen Quadrats in Nr. 9.

1. Regen. 2. Elise. 3. Gilde. 4. Esdur. 5. Meers.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 18. Erziehung zur Gefolgschaft, von F. v. Lampe. Wider die Achtung der Autorität, von Fr. Gogarten. Der bäuerliche Vorstoß, von B. v. Salomon. Aus der Heimat usw.

Nr. 19. Verteidigung Deutschlands, von F. Göttsch (der Monatschrift „Aus deutscher Geistesarbeit“ entnommen). Die Offensive des Bolschewismus und Deutschland, von Arnold Reehberg. Zehn Jahre baltischer Politik (der „Reb. Ztg.“ entnommen). Aus der Heimat usw.

Briefkasten.

E. v. R. Herzlichen Dank für die Beiträge, die wir alle gern verwenden!

A. v. W. Wir danken für die kleine Erzählung, die wir bringen werden. Das Honorar haben wir, wie erbeten, überwiesen.

B. M. F. in Riga. Wir bitten zu entschuldigen, daß die Nr. 7 mit dem Schluß der Erzählung Ihnen versehenlich nicht zugegangen ist. Inzwischen haben Sie sie wohl erhalten.

Bestellungen auf die „Herdflammen“ nimmt in Bernau entgegen die Buchhandlung E. Treufeldt

Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 7 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Porpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Ferro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlat u. Ko.; in Wefenberg: Frau Monkwicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.